

lich dem kultisch-religiösen Aspekt zugewandt, hat diesen mit Leidenschaft und großer Assoziationskraft weit über die Grenzen des Faches Vor- und Frühgeschichte hinaus verfolgt und sich nicht gescheut, bis in die Bereiche von begründeter Vermutung und wissenschaftlicher Spekulation vorzudringen. Die beiden Bearbeiterinnen des nachgelassenen Manuskriptes haben das respektvoll gelten lassen, und es ist auch sonst niemandem benommen, dem Autor insoweit zu folgen. Es kann aber nicht als uneinsichtig gelten, wer die Grenzen sicherer Erkenntnis glaubt früher ziehen zu müssen.

D-55116 Mainz
Schillerstraße 11
Schönborner Hof - Südflügel

Hermann Ament
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Institut für Vor- und Frühgeschichte

SÖNKE LORENZ/B. SCHOLKMANN/D. R. BAUER (Hrsg.), Die Alemannen und das Christentum. Zeugnisse eines kulturellen Umbruchs. Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 48 Quart 2. Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Nr. 71. DRM-Verlag Weinbrenner GmbH & Co., Leinfelden-Echterdingen 2003. 55,50 €. ISBN 3-87181-748-1. 168 Seiten mit 53 Abbildungen.

Insgesamt acht Autoren betrachten die Christianisierung der Alamannen unter den Aspekten der verschiedenen Fachrichtungen, denen sie angehören: Archäologie (Ur- und Frühgeschichte sowie Christliche Archäologie), Mittelalterliche Geschichte, Landesgeschichte, Geschichtliche Landeskunde und Deutsche Philologie. So spannt sich der Bogen von der archäologisch erschlossenen Besiedlungsgeschichte und der Grundherrschaft aufgrund urkundlicher Quellen hin zum zentralen Thema von Mission und Christianisierung. Dies ist eng verbunden mit der Entstehung früher Kirchen, und zwar sowohl in rechtlicher als auch in archäologischer und baukundlicher Hinsicht. Ergänzend bilden Goldblattkreuze eine spezifische Quelle, wie dies auch für christlich beeinflusste Sprachrelikte aus vorchristlicher Zeit gilt.

Der Beitrag von M. Hoeper über die alamannische Besiedlungsgeschichte Südwestdeutschlands paßt vordergründig nicht zum gestellten Thema. Breiten Raum nimmt der archäologisch nachvollziehbare Siedlungsverlauf der heidnischen Zeit im 4. und 5. Jahrhundert ein, wobei auch die Lage der zugehörigen Bestattungsplätze erörtert wird. Mit dem Abbruch der Siedlungen und deren Friedhöfen folgt die merowingerzeitliche Phase, die ein anderes Gepräge aufweist. Sie wird auf den folgenden Seiten dargestellt. Aber auch hier kommt der Begriff „christlich“ gar nicht vor, und Kirchen werden nur S. 32/34 erwähnt. Im Schlußabschnitt S. 37 erfolgt dann ein Fazit: „Die Entstehung früher Kirchen [scheint] in einigen Siedlungskammern einen Wendepunkt gebildet zu haben, der in der Folgezeit zu einer Siedlungskonzentration und zur Ortskonstanz führte.“ Damit schließt Hoeper seine Ausführungen, ohne auf den folgenden Zeitabschnitt einzugehen, in dem mit Hilfe von Urkunden auf herrschaftliche Besitzverhältnisse des Landes rückgeschlossen werden kann.

Diesen behandelt Th. Zotz und durchleuchtet die frühen Formen der Grundherrschaft, die Land und Leute umfaßt. Dazu zieht er in einem ersten Schritt die *Lex Alamannorum* heran. Sie überliefert „eine erstaunliche Vielfalt an Aspekten zur Grundherrschaft, in erster Linie kirchlicher Grundherrschaft“ (S. 158). Anschließend betrachtet er die Urkunden von

St. Gallen, deren reichhaltige Überlieferungen Aufschluß über kirchlichen Landbesitz bzw. über die Formen der Übereignung an das Kloster gebe. Daneben stellt er die adelige Grundherrschaft der Alaholfinger an der oberen Donau. Dabei zeigt sich exemplarisch eine enge Bindung des Grundbesitzes und der darauf wirtschaftenden Bevölkerung an den Adel sowie die Umschichtung der Besitzverhältnisse zugunsten eines Klosters ab dem 8. Jahrhundert. Dieser Prozeß belegt die tiefgreifende Durchdringung des Landes durch die Kirche.

Wie gezeigt geht die Christianisierung mit dem Ausbau der kirchlichen Organisation einher. Ein sichtbares Kennzeichen des Fortschritts und Erfolges der Missionierung stellt die Errichtung von Kirchengebäuden dar. Sie sind mittlerweile in großer Zahl archäologisch belegt. Die frühesten Beispiele stellt C. Jäggi vor. Sie untersucht anhand von Befunden in spätantiken Kastellorten der Nordschweiz, „wo, durch wen und in welcher Form spätantikes Christentum ... überlebte oder ... zugrunde ging bzw. zumindest eine Unterbrechung erfuhr“ (S.39). Sie weist am Ende ihrer Untersuchungen ganz ausdrücklich darauf hin, daß das Christentum nicht nur in den spätantiken Städten überlebte, sondern auch in ländlichen Gebieten ehemals römischen Herrschaftsbereiches. Die entsprechenden Nachweise sind zwar vorhanden, aber schwerer zu erbringen.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß die frühesten Kirchen, die B. Scholkmann in ihrem Beitrag nennt, in der Schweiz zu finden sind. Interessant ist die Verbreitung der frühen Kirchen, deren Datierung bis in den Anfang des 7. Jahrhunderts reicht (S.132 Abb.6; insgesamt ist es schade, daß die Kartierung an den Grenzen des Bistums Konstanz aufhört). Sie befinden sich entweder im ehemals römisch geprägten spätantiken Raum oder im Einzugsbereich des Neckars. Dieses Bild setzt sich in der Folgezeit fort. Hingegen fehlen frühe Kirchen völlig im Gebiet nordöstlich des Bodensees bis an die Donau. Schlagen sich mit den beiden Verbreitungsschwerpunkten vielleicht doch zwei Ausbreitungsrichtungen des Christentums nieder?

An der Interpretation der Goldblattkreuze als eindeutig christliche Zeichen gibt es keinen Zweifel. So steht in den Ausführungen von M. Knaut neben technischen Details die Frage der Herleitung und Bedeutung dieser Sitte im Vordergrund. Neue Forschungen haben nun gezeigt, daß Goldblattkreuze gleichzeitig sowohl bei den Alamannen als auch bei den Langobarden auftreten. Die Verbreitung bzw. ihr Ausbleiben in den verschiedenen Regionen gibt Anlaß zu verschiedenen Interpretationen. Sie wurden zuletzt von H. W. Böhme im Sinne von Grabsitten gedeutet, die auf zwei „rivalisierenden Glaubensausrichtungen“ beruhen (H. W. BÖHME, Neue archäologische Aspekte zur Christianisierung Süddeutschlands während der jüngeren Merowingerzeit. In: W. Berschin/D. Geuenich/H. Steuer (Hrsg.), Mission und Christianisierung am Hoch- und Oberrhein (6.–8. Jahrhundert). Arch. u. Gesch. 10 [Stuttgart 2000] 101). Dies wird von S. Lorenz aus der Sicht der historischen Forschung in Frage gestellt (S.65–111, bes. 97 ff.).

Ein ganz anderer Denkansatz scheint mir erwägenswert: Könnten die Goldblattkreuze eventuell für die Verstorbenen einen ähnlich schützenden und heilbringenden Wert gehabt haben, wie die Bestattung in oder bei einer Kirche? Damit würde sich zwanglos das Ausbleiben von Goldblattkreuzen in Kirchengräbern erklären. Umgekehrt wären Goldblattkreuze ein Hinweis darauf, daß nicht jede wohlhabende oder adelige Familie eine Kirche bauen durfte. So würde auch verständlich, daß in Kirchheim u. T. keine weitere Kirche errichtet wurde und daher die zweite herausragende Familie, die weiterhin auf dem großen Gräberfeld bestattete, ihre Toten mit Goldblattkreuzen versah. Auch für die langobardischen Bestattungen könnte diese Deutung der Goldblattkreuze als heilbringende Beigaben gleicher Wertigkeit wie eine Bestattung bei der Kirche zutreffen. Vielleicht war es herausragenden langobardischen Familien in ihrer Anfangszeit nicht möglich, eigene Kirchen für ihre Toten zu gründen.

Eine solche Folgerung wirft auch ein neues Licht auf die frühe kirchliche Organisation. Die Entstehung früher Kirchen ist in der archäologischen Forschung eng mit dem Adel und dem Begriff der Eigenkirchen verbunden. Dem letzteren Aspekt widmet sich W. Hartmann unter dem Titel: „Die Eigenkirche: Grundelement der Kirchenstruktur bei den Alamannen?“ Seine Ausführungen, die in vier Thesen münden, sollte sich jeder, der mit dem Begriff der Eigenkirche operiert, zu Herzen nehmen. So kommt er zu dem Ergebnis, daß sich die Eigenkirche des Adels wohl erst im Verlauf des 8. und 9. Jahrhunderts ausgebildet hat. Damit besteht doch ein ganz beträchtlicher zeitlicher Abstand von zwei Jahrhunderten zu den Kirchen des 6. und 7. Jahrhunderts.

Einem wesentlich schwieriger zu fassenden Bereich der Christianisierung widmet sich R. Schmidt-Wiegand. Sie versucht, über den Begriff des Unheiligen auf Spuren paganer Religiosität und frühen christlichen Verständnisses zu kommen. Ihre tiefgründigen Untersuchungen, die lange noch keine abschließenden Erkenntnisse bringen, stützt sie auf den *Pactus* und die *Lex Alamannorum*. Sie streift so viele Fragen und wirft „Probleme über Probleme [auf], die es weiter zu überdenken und zu prüfen gilt“ (S. 124).

Eine Publikation, die ein häufig behandeltes Thema aufgreift, erfährt leicht das Schicksal, daß sie nur oberflächlich zur Kenntnis genommen wird. Sicherlich umfaßt der vorliegende Band viel alt Bekanntes, jedoch greift er aktuelle Forschung und Fragestellungen auf. Für die Beschäftigung mit dem Christentum – nicht nur bei den Alamannen – stellt diese Publikation eine solide Basis dar und zeigt zugleich, daß in vielen Bereichen längst noch nicht das letzte Wort gesprochen ist.

D-60325 Frankfurt a. M.
Palmengartenstraße 10–12
E-Mail: vonfreeden@rgk.dainst.de

Uta von Freeden
Römisch-Germanische Kommission
des Deutschen Archäologischen Instituts

BONNIE EFFROS, Merovingian Mortuary Archaeology and the Making of the Early Middle Ages. The Transformation of the Classical Heritage 35. University of California Press, Berkeley, Los Angeles, London 2003. 48,— €. ISBN 0-520-23244-5. xviii, 272 Seiten mit 22 Abbildungen.

Dieses Buch der Historikerin Bonnie Effros ist nicht leicht zu besprechen, denn man weiß nicht so recht, auf welchen Leserkreis es zielt. Anders als der erste Teil des Titels vermuten läßt, spielen die Schriftquellen bzw. die unmittelbar daraus abgeleiteten Informationen in allen Kapiteln eine sehr viel bedeutendere Rolle als die archäologischen. Das ist jedoch sehr zu begrüßen, denn hier liegen zweifellos die Stärken der Autorin. Die archäologischen Quellen sind ihr hingegen anscheinend nicht „very familiar“, wie sie vorgibt (S.3). Daraus resultiert eine einseitige Perspektive, gerade auch zum Verhältnis von schriftlichen und archäologischen Quellen bzw. deren Wertigkeit, die man als Archäologe nicht immer teilen wird. Der zweite Teil des Titels bringt eine programmatische Ergänzung. Es soll anscheinend in dem Buch aufgezeigt werden, wie bisherige Forschergenerationen ihre eigenen zeitgenössischen Vorstellungen auf die archäologischen Quellen projiziert haben und wie stark diese Vorstellungen bis heute fortwirken.